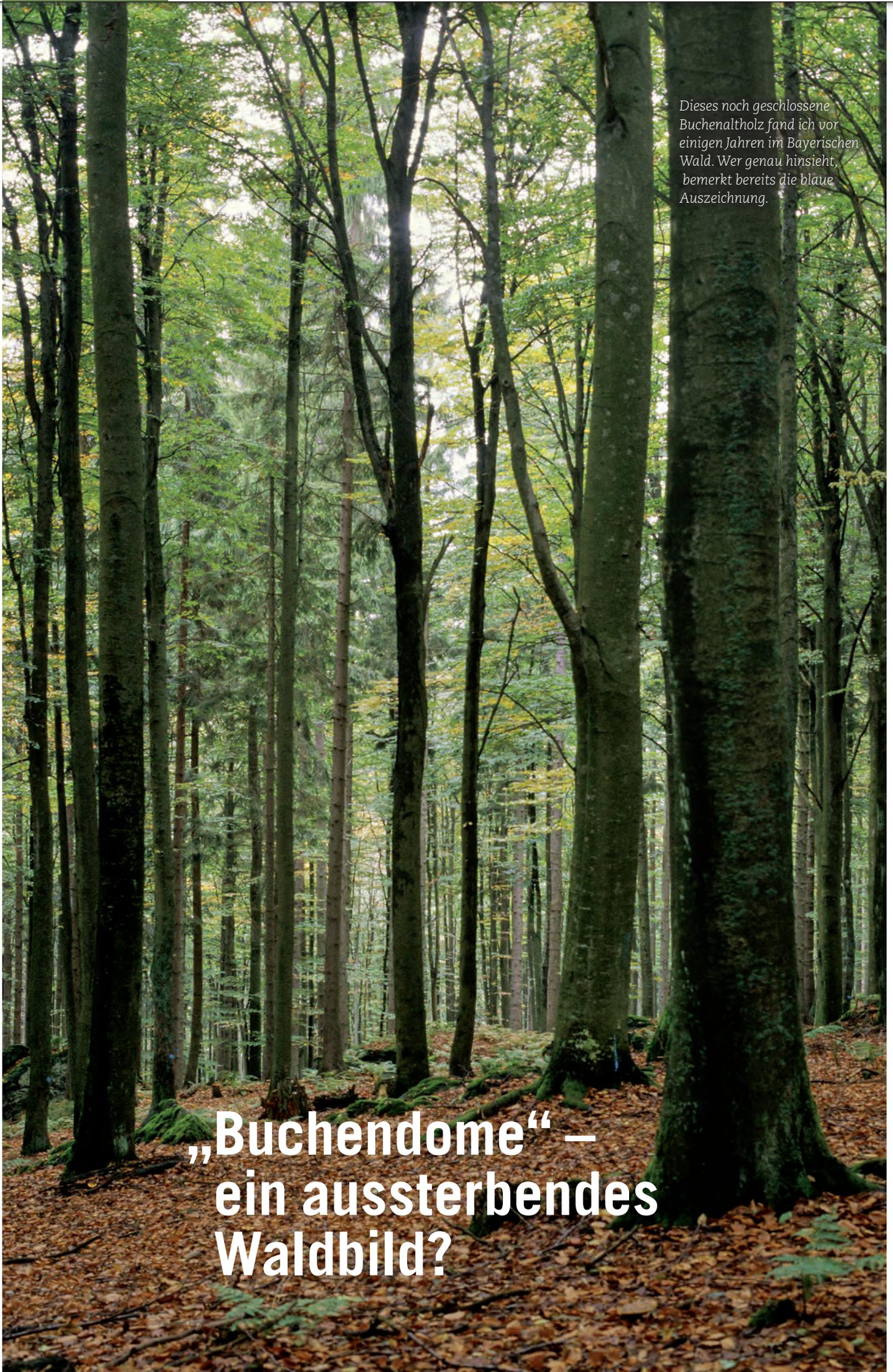


*Dieses noch geschlossene Buchenaltholz fand ich vor einigen Jahren im Bayerischen Wald. Wer genau hinsieht, bemerkt bereits die blaue Auszeichnung.*

# „Buchendome“ – ein aussterbendes Waldbild?



Nur in Schutzgebieten, wie hier in Grumsin findet man noch großartige „Buchendome“ auf ausgedehnten Flächen.

Fotos (3): Stölb



Realität heutiger Buchenwirtschaft: Frühe Verjüngung und ein dichtes Rückegassennetz lichten bereits die Baumhölzer auf und lassen keine erhabenen Altbestände mehr entstehen.



„Die schönsten deutschen Wälder liefert uns die Buche,“ schrieb Heinrich von SALISCH 1885 in seiner Forstästhetik und Wanderer wie Naturfreunde werden ihm beipflichten. Besonders alte, geschlossene Buchenwälder mit ihren mächtigen, silbergrauen Stämmen, dem nur von Laub, zarten Moosen, Gräsern und Kräutern bedeckten Boden, ihrem grünen Dämmerlicht unter hohem Kronengewölbe sind für viele Inbegriff des heimischen Waldes. „Buchendome“ – etwas Feierliches haben sie, wie Kathedralen, deren Architektur ihnen verwandt ist. „Heilige Hallen“ nannte der Herzog von Mecklenburg-Strelitz ein besonders schönes Buchenaltholz bei Feldberg, das er 1850 unter strengen Schutz stellte.

Der ästhetische Reiz dieser Wälder, sagen Landschaftsarchitekten, liegt vor allem in der großen Sichttiefe. Durch wenig Unterholz gehindert, kann unser Blick vom kahlen Boden über die kraftvollen Wurzelanläufe die mächtigen, glatten Natursäulen hinaufwandern zum imposanten Kronendach. Weite atmet dieser Raum: Hundert und mehr Meter blicken wir hinein. Jeder Baum ist eine Persönlichkeit. Gemeinsam tragen alle das Dach. Wir erleben würdevolle Individualität und gleichzeitig innige Gemeinschaft. Die Erhabenheit des Waldes erhebt uns selbst, lässt Alltagsorgen verblassen. Der Mensch fühlt sich geborgen und erfährt sein eigenes Maß.

## „Wir sind verjüngungsgeil!“

Mir scheint, die einzigen, die sich diesem starken Eindruck entziehen können, sind Forstfachleute. Mit ihrem auf Holz und Verjüngung fixierten Blick bringen sie es fertig, diese Waldform als „unerwünschte Hallenwälder“ abzuwerten. Unnatürlich sei das Fehlen von Unter- und Zwischenstand, heißt es, vor allem auch aus naturgemäßen Kreisen. Dabei weist Urwald in der Optimalphase durchaus Hallenstrukturen auf. Rein ökonomisch Orientierte können es sowieso nicht erwarten, endlich zu ernten. Man müsse die Bäume schnell in die Zieldimension bringen, sagen sie, bevor Rotkern und Weißfäule die Wertsteigerung auffressen. „Wir sind einfach verjüngungsgeil“, formulierte es einmal selbstkritisch ein älterer Kollege.

Gerade die neuen, an Mittelwald angelehnten Waldbaukonzepte produzieren in einer Art Turbo-Schnellwuchsbetrieb großkronige Laubbäume mit relativ starken, kurzen, astfreien Erdstämmen, die aber ästhetisch nur aus der Nähe Eindruck machen, weil die Stäm-

me kaum frei sichtbar sind. Dies gilt besonders auch für Eschen, die bei traditioneller Wirtschaft in schmalen Bachtälchen himmelhohe, schlanke Säulen bilden und erst in großer Höhe das wunderbar zarte Kronendach entfalten.

Die Loblieder, die viele Forstbetriebe auf ihr angeblich so großes Engagement für das Gemeinwohl singen, erscheinen angesichts unserer Buchenalthölzer jedenfalls als reine Lippenbekenntnisse. Alt sind sie nicht. Mit 50 bis 60 Jahren wird aufgelichtet, Dimensionierung heißt die Devise. Und dann rollt die Verjüngung – der Wanderer sieht links und rechts des Weges nur noch Wände von Jungwuchs. Für ihn ist das kein „Hochwald“ mehr.

## Wald dient auch der Seele

Schon die überbreiten Rückegassen alle 30 m bringen eine Licht-Flut in die Bestände, die alles feierliche Waldempfinden vernichtet. Bei etlichen Fuß- und Radwanderungen durch Deutschland, unter anderem durch klassische Buchengebiete wie Steigerwald, Reinhardswald oder Hohe Schrecke, habe ich nur wenige und kleinflächige „Buchendome“ gefunden. Stattdessen jede Menge aufgerissener Bestände, oft schon mit Bodenverwilderung aus Brombeere und Brennessel. Die allermeisten Buchendome verschwinden, wenn sie gerade Kapellen sind.

Dass man sie nur noch in Schutzgebieten wie Jasmund/Rügen oder Grumsin großflächig bewundern kann, spielt ungewollt den Umweltverbänden in die Hände, die inzwischen an jeder Ecke einen Nationalpark fordern. Dabei registriert kaum jemand, dass Greenpeace den Großschirmschlag, aus dem unsere schönen „Waldesdome“ zumeist entstanden sind, generell als unnatürlich ablehnt. Genausowenig weiß der Normalbürger, dass die auf den ersten Blick einleuchtende Totalschutzideologie sie nicht dauerhaft fördert, zumindest nicht als Raum freien Walderlebens. In vielen Nationalparks herrscht Wegegebot und die Heiligen Hallen dürfen inzwischen wegen Lebensgefahr durch herabfallende Äste nicht mehr betreten werden. Das ist nicht im Sinne der Waldbesucher. Nutzung des Waldes ist für die allermeisten Bürger kein Problem, nur muss sie pfleglich sein. Waldbau muss eben auch der Seele dienen.

Des ungeachtet streiten Forst-Fachleute in sattsam bekannten Diskussionen über Ökonomie und Ökologie, während sie das

Bedürfnis der Bürger nach einem Wald für die Seele – die Ästhetik – gemeinsam verdrängen. Ob Geld oder Juchtenkäfer – immer geht es um Hard-Facts. Menschliche Gefühle dagegen, Soft-Facts zählen nicht. Verhallt ist die Stimme der forstlichen Landschaftspflege, deren Begründer, von VIETINGHOFF-RIESCH 1940 schrieb: „Der landschaftliche Eindruck hallenartiger Altbuchenbestände in Dunkelschlagstellung ist außerordentlich stark. Wir wollen ihn nicht missen, obgleich der Femel die natürlichere Verjüngungsform bedeutet.“

Nachdem die neue Waldbau-Welle erst am Anfang steht, scheint für die Zukunft ein rapides Abnehmen eindrucksvoller Buchenalthölzer – überhaupt imposanter Laubbaumbestände – unvermeidlich. Unsere Wälder verändern ihr Gesicht, pessimistisch kann man bei der modernen Laubholzwirtschaft von einer „waldästhetischen Zeitbombe“ sprechen. Zusammen mit anderen, auch für Laien zunehmend augenfälligen Spuren rationeller Forstwirtschaft schürt diese Entwicklung das in den letzten Jahren aufkeimende Misstrauen gegen die Forstbetriebe, inklusive der staatlichen. Immer weniger Bürger trauen ihnen zu, den Wald pfleglich und liebevoll im Sinne der Allgemeinheit zu bewirtschaften. Immer mehr dagegen meinen, den Wald vor ihnen schützen zu müssen.

## Segregation zeichnet sich ab

Statt der propagierten Integration materieller und immaterieller Waldwerte zeichnet sich damit auch in Deutschland eine klare Segregation in intensiv bewirtschaftete Wälder einerseits und totalgeschützte andererseits ab. Die Forstwirtschaft als Trägerin dieser Entwicklung sieht es gelassen. Angesichts guter Holzerlöse ist man auf öffentliche Unterstützung nicht angewiesen. Aber möglicherweise kommen Zeiten, in denen solche wieder gebraucht wird. Dann gäbe es keine bessere Werbung für Holz und Forstwirtschaft als eine integrative Waldbewirtschaftung mit schönen Wäldern, insbesondere „Buchendomen“. Solche dann neu zu beleben, dauert Generationen.

Aber vielleicht gibt es ja ein paar Waldbesitzer, die den Mut haben, dem Zeitgeist zu trotzen und ihren Waldbau nicht allein am betriebswirtschaftlichen Erfolg auszurichten, sondern an ihrem Herzen.

WILHELM STÖLB